

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 11 (1970)
Heft: 6

Artikel: Ein Film klagt die Zaren an : warum die Zensur dann und wann durchlässig ist
Autor: Tarsis, Valerij
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092556>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus dem Notizbuch von Valerij Tarsis

Ein Film klagt die Zaren an

Warum die Zensur dann und wann durchlässig ist

Als neuer «ZeitBild»-Mitarbeiter befasst sich der ehemalige sowjetische Schriftsteller Tarsis hier regelmässig mit Erscheinungen des sowjetischen Literatur- und Kulturlebens.

Ein russisches Sprichwort sagt:

«Jagst du die Natur zur Tür hinaus, kommt sie zum Fenster dir ins Haus.»

Diese Gesetzmässigkeit beobachtet man gegenwärtig auf verschiedenen Gebieten der sowjetischen sozialistischen Realität. In der Wirtschaft gibt es den schwarzen Markt, Spekulationen, Massenunterschlagungen. In Kultur und Kunst, wo die stalinistische Zensur als Zerberus amtet und kein wahres Wörtchen durchzulassen bemüht ist, wo die völlige Willkür der Machthaber von völliger Unterwürfigkeit der meisten Literaten und Künstler schön ergänzt wird, auch dort gibt es immer wieder einmal einen unerwarteten Lichtblick.

Man mag sich fragen, wie es überhaupt möglich ist, dass bei den Anstrengungen der Zensur hier und da doch noch ausserordentliche, nicht verlogene Werke erscheinen.

Zwei Faktoren schaffen eine solche Möglichkeit:

1. Die Kurzsichtigkeit und Stupidität der Zensoren, die den tieferen Gehalt eines Werkes oft nicht erfassen, und 2. materielle Berechnungen — die Aussicht auf einen schönen Batzen Geld.

Der erste Faktor war seinerzeit dafür verantwortlich, dass zur Inszenierung so ausgezeichnete Stücke wie A. Fajkos «Mann mit der Aktentasche» und «Zojkas Wohnung» von M. Bulgakow freigegeben wurden, welche das widerliche Ge-

baren der Sowjetbürokraten «würdigten» — man verbot sie natürlich dann schleunigst.

Aus dem zweiten Grund wurden nach dem Zweiten Weltkrieg Dutzende amerikanischer Filme, z. B. solche von Chaplin, aber auch Tarzanstreifen, in den sowjetischen Kinos gezeigt. Als sich eine Gruppe orthodoxer Schriftsteller, angeführt vom damaligen Sekretär des Schriftstellerverbandes, Surkow, schriftlich beim Ministerrat der UdSSR beschwerte, weil solche Filme das sowjetische Publikum mit bourgeoiser Ideologie vergifteten, antwortete man ihnen, dass allein «Tarzan» 600 Millionen Rubel Gewinn eingebracht habe und dass finanzielle Mittel zum Wiederaufbau der zerstörten sowjetischen Städte nötig seien.

Nur leicht historisch getarnter Oppositionsfilm: Via Ausland in die sowjetischen Kinos

Im vergangenen Jahr, gekennzeichnet durch verstärkte Restalinisierung der Kultur, erschien ein aus der Reihe fallendes Werk, der Rubljow-Film des jungen Regisseurs Andrej Tarkowskij, in den sowjetischen Vorführungssälen.

Schon die Wahl des Stoffes — das Leben des genialsten aller Ikonenmaler und Mystikers des 15. Jahrhunderts, Andrej Rubljow — hätte die sowjetischen Zensoren aufhorchen lassen müssen. Ebenso der Name des Regisseurs, von dem bis dahin erst ein Film gezeigt worden war, nämlich «Iwans Kindheit» (über den Krieg), der zwar international grossen Erfolg verbuchte, in der offiziellen Presse aber scharf gerügt worden war. Diesmal nun hat es die zur Tür hinausgejagte Natur geschafft, zum Fenster hereinzuklettern. Wieso einem so gefährlichen Regisseur wie Tarkowskij überhaupt erlaubt wurde, ein religiöses Thema zu bearbeiten, bleibt eine offene Frage. Man kann höchstens vermuten, dass hier der materielle Faktor im Spiele war, denn ein solcher Film musste in der ganzen Welt Interesse hervorrufen und somit reiche Devisenernte bringen — und schon beim Gedanken an Devisen schlagen die Herzen der Sowjetregenten höher. Dieser wunderbare, fraglos geniale Film wurde schon 1966 gedreht. Verschiedene westeuropäische Kritiker verglichen ihn in bezug auf Schönheit, ja Grandiosität mit Beethovens Neunter. Uns ist es hier wichtiger, die politische Tonart des Films, seine Symbolik, herauszuarbeiten.

Andrej Tarkowskij schloss die Arbeit an diesem Film als 28jähriger ab. Der Weg eines Filmschaffenden in der UdSSR ist aber nicht mit Rosen bestreut, und der junge Regisseur musste einiges über sich und sein Werk ergehen lassen, bis es — wenigstens im Ausland — gezeigt wurde. Zuerst stutzte man den Film, schnitt ein paar hundert Meter heraus, aber noch so liess ihn

die Kulturministerin Furzewa nicht zur Vorführung im Lande zu.

Er wurde aber vor zwei Jahren aus unerklärlichen Gründen am Internationalen Filmfestival in Cannes gezeigt. Ausser Konkurrenz: im offiziellen Programm war ein anderer sowjetischer Film angekündigt. So erhielt der Rubljow-Film nicht den ersten Preis, obwohl er sehr gefeiert wurde. Immerhin erkannte man ihm den «Preis der internationalen Kritik» zu.

Ungeachtet des Verbots des Kulturministeriums verkaufte daraufhin die sowjetische Organisation «Exportfilm» den Film für 1,5 Millionen Francs an eine französische Verleihfirma. Als das dem Kulturministerium bekannt wurde, verlangte es, dass der Handel rückgängig gemacht werde. Dazu war es aber zu spät: die französischen Vertreter hatten den Film nach Paris gebracht, wo er gleich in vier Kinos gezeigt wurde. Der Protest des sowjetischen Gesandten Zorin verhallte wirkungslos — abgesehen davon, dass er sich damit eine Blöße gab, denn das zentrale Organ der französischen KP, «L'Humanité», brachte eine begeisterte Besprechung des Rubljow-Filmes.

Das gut erkennbare 15. Jahrhundert

Worin besteht denn die besondere Stärke dieses Films?

Darin, dass Tarkowskij mit seiner Darstellung des Russland des 15. Jahrhunderts, das vom Tatareneinfall verheert war, das heutige Russland zeigt, von der kommunistischen Diktatur verheert.

Alle Episoden im Film sind deutliche Symbole, die das leidvolle Leben des russischen, des sowjetischen Volkes schildern.

Wir greifen nur einige wenige Beispiele heraus: Der Gang nach Golgatha. Ströme von Blut auf Schneefeldern. Jesus schleppt sich mit seinem Kreuz einen steilen Berg hinan; ihm folgt russisches Volk mit Kerzen in den Händen, und so geht es seinen schweren Gang, zu dem die Machthaber es zwingen.

Andrej Rubljows Freunde und Gefährten fragen den grossen Meister: «Wird unser Volk noch lange zu leiden haben?» — «Lange, vielleicht immer», antwortet Rubljow.

Einen unvergesslichen Eindruck hinterlässt die von den Tataren zerstörte Kathedrale in Wladimir. Das Dach ist eingebrochen, die heiligen Ikonen sind entweiht. Dazu die Worte Rubljows: «Es gibt keine grössere Sünde, als wenn Menschen zulassen, dass Schnee in ein Gotteshaus fällt.»

Obschon der Regent Moskaus, Grossfürst Vassilij Dmitriewitsch, ihn mit der Ausschmückung einer anderen, neugebauten Kathedrale beauftragt und ihm grosszügige Geldmittel zur Verfügung stellt, kann sich Rubljow nicht entschliessen, an die Arbeit heranzugehen. Seit das Land unterjocht wurde, ist gleichsam der göttliche Funke in ihm erloschen. Ohne Freiheit gab und gibt es keine echte schöpferische Arbeit.

Die jugendlichen Glockengiesser

Ausserst charakteristisch ist auch die Schluss-episode, eine symbolische Darstellung der rebellischen Haltung der zeitgenössischen russischen Jugend, die sich nicht mehr von Diktatoren gän- geln lassen will.

Nach dem Tatarensturm auf das Moskauer Land ist kein einziger Glockengiessermeister übrig- geblieben. Die von Grossfürst Vassilij eigens aus-



Valerij Tarsis.

gesandten Boten finden schliesslich in einem fast gänzlich ausgerotteten Dorf einen 15jährigen Jungen, den Sohn eines berühmten Glockengiessers, der umgekommen war. Der Junge bittet die Boten, ihn nach Moskau mitzunehmen. Er kenne das Geheimnis, und er werde eine neue Glocke giessen.

In Moskau lacht man ihn aus; kein einziger Erwachsener will ihm bei der Arbeit helfen. Gleichaltrige sind aber bereit, mitzumachen, und so steht denn eine Glocke da und wird nach der Sitte im Beisein des höchsten Fürsten und der ausländischen Gesandten geweiht. Das Schicksal des jungen Glockengiessers steht auf der Waage: ist die Glocke gut? Er gibt das Zeichen, und mächtiges Geläute dröhnt durch die ganze Hauptstadt.

Unwillkürlich denkt man dabei an die jungen russischen Dichter der SMOG-Vereinigung — Batschew, Bukowskij, Delaunay, Ginsburg, Galanskow und viele andere, die als Dichter des zukünftigen Russland schon ihre ersten Bände verfasst haben. Jetzt befinden sie sich in Konzentrationslagern und psychiatrischen Kliniken, aber die Zukunft gehört ihnen. Vierzehn maschinengeschriebene Zeitschriften, im Samisdat erschienen, erklangen wie jenes Glockengeläute durch die ganze Welt und tönen jetzt schon in verschiedenen europäischen Sprachen.

Christus segnet das russische Volk — mit dieser Apotheose geht der Film zu Ende. Als grosses Beispiel russischer Kunst ruft er zu neuem Kampf für die Freiheit auf, und zu allererst für Gewissens- und Schaffensfreiheit.

Der Buchtip

Gajo Petrovic: «Revolutionäre Praxis. Jugoslawischer Marxismus der Gegenwart», Rombach-Verlag, Freiburg 1969.

Gajo Petrovic ist einer der Chefredaktoren der jugoslawischen Zeitschrift «Praxis», um die sich die intellektuelle Elite des Landes schart. Der Kampf dieser «Praxis»-Gruppe gegen ideologische Stagnation und autoritären Dogmatismus, ihre Entwürfe zur politischen Philosophie, ihre Reflexionen über Freiheit, Entfremdung und Verdinglichung finden auch im Ausland zu Recht eine immer grössere Beachtung.

Der von Gajo Petrovic editierte Band «Revolutionäre Praxis» bietet zum erstenmal das gesamte Spektrum heutiger jugoslawischer Sozialphilosophie, wie sie von der «Praxis»-Gruppe geleistet wird. Neben erkenntnistheoretischen, ontologischen und geschichtsphilosophischen Beiträgen finden sich solche über höchst aktuelle Probleme, etwa der politischen Ethik. Andere wiederum be-

schäftigen sich mit konkreten Fragen des sozialistischen Aufbaus, wie sie sich aus dem jugoslawischen Modell sozialistischer Selbstverwaltung ergeben. Weil aber die «Praxis»-Gruppe und ihre Zeitschrift einer der Brennpunkte theoretischen und philosophischen Denkens zwischen Ost und West sind, werden auch Einflüsse westlichen Denkens, etwa des Personalismus, der Existenzphilosophie und der kritischen Theorie sichtbar. Dokumente zur äusserst bewegten Geschichte der Zeitschrift «Praxis» beschliessen die ganze Aufsatzsammlung.

Nachdem der kurze Prager Frühling zum Scheitern gebracht wurde, stehen nun Jugoslawien und seine «intellektuellen Partisanen» von «Praxis» auf der schwierigen Suche nach einer gegliederten Synthese zwischen Demokratie und Sozialismus wiederum alleine da. Wer immer sich also über die Entwicklung des neuesten marxistischen Denkens orientieren will, wird an «Revolutionäre Praxis» nicht vorbeigehen können. Hier ist — um den Philosophen Arnold Künzli zu zitieren — «ein geistiger Kontinent zu entdecken».

E. Wolfensberger

Gleichsam als Antwort auf Andrej Tarkoskijs Aufruf veröffentlichte der ukrainische Schriftsteller Oles Gontschar kürzlich seinen Roman «Die Kathedrale». Von der Qualität dieses Romans gewinnt man eine Vorstellung nur schon deshalb, weil die Kritiker, die lobende Rezensionen darüber schreiben, aus der Partei ausge-

schlossen werden und weil die russische Uebersetzung verboten wurde. Dabei ist doch Oles Gontschar der Vorsitzende des Ukrainischen Schriftstellerverbandes und galt immer als orthodoxer Kommunist.

Es gibt zahlreiche Freiheitskämpfer in Russland, und ihr Sieg ist nicht mehr hinter allen Bergen.

Initiative

Schwarzenbach

Am 15. April erscheint

Viktor I. Willi

Überfremdung

Schlagwort oder bittere Wahrheit

ca. 264 Seiten, ca. Fr. 11.80

Verlag Herbert Lang, Bern

Früher erschienen:

Adrian H. Gnehm

Ausländische Arbeitskräfte

Vor- und Nachteile für die Volkswirtschaft

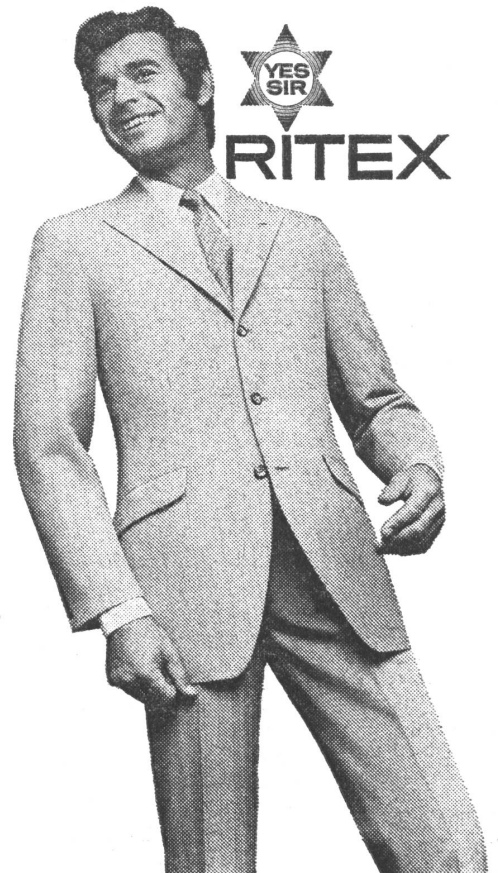
219 Seiten, Fr. 23.80

Verlag Paul Haupt, Bern



Buchhandlung SOI 3000 Bern 6

Jubiläumsstrasse 41, Telefon (031) 43 12 12



RICHARD/SIXTUS

Ein Anzug für anspruchsvolle Herren. Mit modischen breiten Spitzrevers, drei Knöpfen, schrägen Pattentaschen, langem Rückenschlitz.

Gehen Sie unverbindlich ins Fachgeschäft.

Verlangen Sie RITEX.

Bezugsquellennachweis durch RITEX AG Qualitätsbekleidung 4800 Zofingen